

Kultur

Boyle lässt Gaga innert vier Wochen hinter sich

Das Debütalbum der schottischen Sängerin Susan Boyle ist die weltweit meistverkaufte Platte dieses Jahres. Nach offiziellen Angaben der wichtigsten Musikcharts hat das Gesangstalent mehr als 6,2 Millionen Platten von «I Dreamed A Dream» verkauft.

Die Sammlung von Boyles Interpretationen alter Hits ist dabei erst seit vier Wochen auf dem Markt. Die Schottin, die im Januar in einer britischen Casting-Fernsehshow entdeckt wurde, überholte damit US-Popsängerin Lady Gaga. Deren Debütalbum «The Fame» und die erweiterte Neuveröffentlichung «The Fame Monster» gingen im gesamten Jahr rund 5,8 Millionen Mal weg. Die restlichen Plätze der Top 5 eroberten ebenfalls US-Musiker. Die Gruppe Black Eyed Peas schaffte es mit ihrem Album «The E.N.D.» auf Platz 3 (4,6 Millionen).

Dahinter folgen die Country-Sängerin Taylor Swift (4,2 Millionen) sowie der «King of Pop». Die Neuveröffentlichung von Michael Jacksons sechstem Album «Thriller» verkaufte sich rund vier Millionen Mal nach seinem Tod. (sda)

US-Karikaturist David Levine gestorben

Seine Karikaturen mit den typischen überdimensionalen Köpfen prägten fast ein halbes Jahrhundert lang die berühmte Zeitschrift «New York Review of Books» – am Dienstag ist der Zeichner David Levine im Alter von 83 Jahren in New York gestorben.

Levine sei der «bedeutendste Karikaturist seiner Zeit» gewesen, würdigte ihn die Kunst- und Kulturzeitschrift am Mittwoch. Levines ausdrucksstarke, niemals schmeichelhafte Karikaturen seien das optische Markenzeichen des Magazins gewesen, würdigte ihn die «New York Times». Seine Arbeiten seien komisch, aber auch ernst. (sda)

KINOSPLITTER

«50 Cent» wieder vor der Kamera

Skandal-Rapper «50 Cent», mit bürgerlichem Namen Curtis Jackson, erscheint wieder auf der Kinoleinwand. Zusammen mit Charles Malik Whitfield und Val Kilmer spielt er in dem Film «Gun», wie der «Hollywood Reporter» berichtet. Regie führt Jessy Terrero. Die Handlung basiert auf einer wahren Geschichte, die der Rapper selber erlebt hat. Das Drama spielt in der Welt des illegalen Drogenhandels.



Drama spielt in der Welt des illegalen Drogenhandels.

*

Die ersten Szenen der neuen Version des Kultfilms «Karate Kid» haben die Neugierde der Fans geweckt. Das Remake des Streifens aus den 1980ern ist laut der Internetseite «monster-sandcritics» prominent besetzt: Während Kampffilm-Legende Chan den Lehrmeister spielt, hat der Sohn von Schauspieler Will Smith, Jaden Smith, die Rolle des Schülers übernommen. Im Gegensatz zum Original spielt der Film nicht in den USA, sondern in China. Der Jugendliche Dre (Smith) wird von Gleichaltrigen gemobbt, bis der Kampfkunst-Lehrer (Chan) ihn unter seine Fittiche nimmt.

Die Rubrik «Kinospitter» erscheint jeweils donnerstags und beruht auf Meldungen der Schweizerischen Depeschagentur (SDA).

KONZERTKRITIK

Barock und Klassik romantisch gekleidet

Zu einem «Festlichen Konzert zum Jahresausklang» hat die Opera Viva Obersaxen am Dienstagabend eingeladen. Die musikalische Leitung hat Gion Gieri Tuor obgeleitet.

Von Christian Albrecht

In hellen Scharen strömten die Zuhörer an Dienstagabend in die Kirche St. Peter und Paul in Obersaxen Meierhof. Allbekannte Barockwerke von Händel und Vivaldi umrahmten solche von etwas jüngerem Datum aus der Feder von Joseph Haydn und Giuseppe Tartini.

Im edel gestalteten Programmflyer wurde der Abend als «Konzertlebnis der besonderen Art» bezeichnet. Von besonderer Art war allerdings kaum das mit populären Sätzen und Werken zusammengestellte Programm. Von spezieller Art und dem Klangideal der neobarocken Rezeptionsanstrengungen der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts verpflichtet hingegen waren Besetzung und Interpretation

Stärken verpufften ungenutzt

Zwar vermochte das Orchestra Giuseppe Verdi Budapest technisch und auch musikalisch über weiteste Strecken zu überzeugen. Und der Coro Opera Viva besitzt reichlich viel an bestem Stimmenmaterial und mindestens nochmals so viel an unentdecktem, entwicklungsfähigem Poten-



Haben mit der Zugabe endlich in ihr Element gefunden: Der Coro Opera Viva und das Orchestra Giuseppe Verdi Budapest in Obersaxen. (Foto Nadja Simmen)

zial, um eine bestimmte Stilepoche vokal adäquat darzustellen. Die hörbar ausgewiesenen Stärken aber verpufften grösstenteils ungenutzt: An die Stelle der nuancierten, höchst farbenreichen und rhetorisch eindrucksvollen Klangrede von Barock und Klassik trat die ganz anders geartete Klangästhetik des 19. Jahrhun-

ders. Ein in historischer Manier gebauter Basso continuo ist da überflüssig, Terrassendynamik ist inexistent, Klangfülle und hohe Dezibelwerte dominieren, eine historisierende Musizierpraxis scheint unbekannt. Nikolaus Harnoncourt, der gefeierte und allseits anerkannte Erneuerer der Alten Musik, hat mittlerweile seit

fünfzig Jahren klangeredet; seine Botschaft ist für alle, die sich ernsthaft damit auseinandersetzen nachlesbar, hörbar und wäre durchaus – wenn schon nicht in der von ihm vormusizierten Konsequenz, so doch immerhin graduell – praktisch nachvollziehbar.

Tamàs Velenczei als Vermittler

Wohlthuend, dass es in diesem Konzert auch einen (Ver-)Mittler gab zwischen den Musikepochen und ihren Klangidealen: Tamàs Velenczei, seines Zeichens Solotrompeter der Berliner Philharmoniker. Doch nicht nur das. Auf seinem hohen Instrument löste er auch das eine Versprechen der Organisatoren vollumfänglich ein: Festfreude kam durch sein Spiel

auf. Und als er den allerletzten Ton in seiner Zugabe quasi als Sahnehäubchen auf der Neujahrstorte auch noch in makelloser Manier hochoktavierte, kam berechtigter Jubel auf in den Zuhörerrängen. Die Zugabe von Orchester und Chor ihrerseits überschritt (endlich ...) die Schwelle zum 19. Jahrhundert. Eine Art von Authentizität kam da plötzlich auf, Chor und Orchester zeigten sich unversehens in ihrem Element. Die Romantik liegt eben um einiges näher. Händel ist nicht Beethoven und Vivaldi nicht Verdi. Dennoch hat ein jeder von ihnen «schöne» Musik geschrieben. Und auch festliche. Womit der Konzertabend seinen lang erwarteten Höhepunkt fand.

Ausstellung

Chinas Wanderarbeiter im Zürcher Helmhaus

Der Schweizer Fotograf Andreas Seibert hat die grösste Migrationsbewegung der Menschheitsgeschichte mit seiner Kamera dokumentiert.

Die Wirtschaftsmacht China ist in aller Munde, die chinesischen Wanderarbeiter nicht. Ihnen gibt der Schweizer Fotograf Andreas Seibert eine Stimme. Ein Gespräch anlässlich der Ausstellung «Welt-Bilder» im Zürcher Helmhaus, wo eine Auswahl seiner Bilder zu sehen ist.

Grösste Migrationsbewegung

«Bis vor fünf Jahren waren die chinesischen Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter in den Medien noch kaum ein Thema», sagt Seibert. Die ganze Welt habe über das enorme Wirtschaftswachstum in China gestaunt und nicht zur Kenntnis genommen, dass dies ohne diese Menschen nicht möglich wäre. Zurzeit verdingen sich in den Wirtschaftszentren des Riesens Reichs rund 150 Millionen Wanderarbeiter. Sie haben ihre Dörfer verlassen, um mit ihrer Arbeit in den Städten ihr Leben und das ihrer Familien zu verbessern. Sie bilden «die grösste Migrati-



Der Schweizer Fotograf Andreas Seibert.

(Ky)

onsbewegung der Menschheitsgeschichte». Dieses «historische Ereignis» wolle er dokumentieren, sagt Seibert.

Sinn und Zweck seiner Bilder sei es aber auch, einzelnen dieser Menschen eine Stimme zu geben, also der Öffentlichkeit ihre Bedeutung aufzuzeigen.

Freund Zhou

Erstmals reiste Seibert 2002 nach China. Für die vom Fotografen Daniel Schwartz kuratierte Ausstellung «Geschichten von der Globalisierung», welche die Di-

rektion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in Auftrag gegeben hatte, fotografierte er im Perfluss-Delta der südchinesischen Küstenprovinz Guangdong, wo – so Seibert – allein 30 bis 40 Millionen Wanderarbeiter leben. Zu sehen war die Ausstellung in Genf, Zürich, Chiasso, aber auch in Wien, Brüssel, Kairo, Rom, New York und Peking. Das Thema hat Seibert bis heute nicht losgelassen, auch weil ihn mit einzelnen Wanderarbeiterfamilien Freundschaften verbinden. In der boomenden Wirtschaftsmetropole Gu-

angzhou (Kanton), Hauptstadt der Provinz Guangdong, lernte er 2006 – durch Vermittlung seines Dolmetschers – Mr. Zhou kennen. Zusammen reisten sie in dessen Heimatdorf. Dokumentiert ist diese Reise in Seiberts Buch «From Somewhere to Nowhere – China's Internal Migrants». 2008 verstarb Zhou. Zurückgeblieben sind seine Frau und zwei Söhne, die Seibert möglichst bald besuchen möchte.

Bilder aus dem Moment heraus

Die Ausstellung im Helmhaus zeigt: Seiberts Bilder entstehen oft intuitiv, aus dem Moment heraus. Seine Dokumentar fotografie eigene sich gut, menschliche Szenen, etwa dicht zusammengedrückte Reisende in einem Zug, unmittelbar festzuhalten, betont der Fotograf. Ins Bild rückt er missliche Lebens- und unmenschliche Arbeitsverhältnisse. Er dokumentiert aber auch lachende und spielende Menschen, denen die Lebenslust trotz widriger Umstände nicht abhanden gekommen ist. Seibert ist 1970 im aargauischen Wettigen geboren und lebt seit 1997 in Tokio. Er absolvierte den Studiengang Fotografie an der Zürcher Hochschule der Künste. (sda)

Die Ausstellung dauert bis zum Sonntag, 17. Januar.